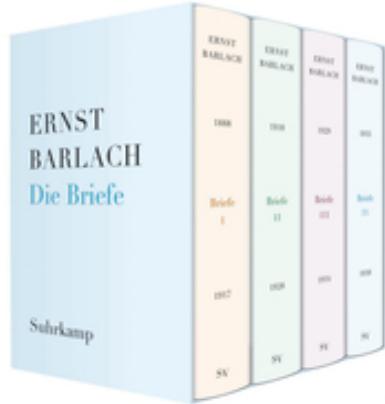


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Barlach, Ernst  
**Die Briefe**

Kritische Ausgabe in vier Bänden  
Herausgegeben von Holger Helbig, Karoline Lemke, Paul Onasch und Henri Seel

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42877-1

SV

ERNST  
BARLACH  
Die Briefe  
Kritische Ausgabe in vier Bänden

Ein Editionsvorhaben  
der Ernst Barlach Stiftung Güstrow und  
des Ernst Barlach Hauses Hamburg  
an der Universität Rostock

ERNST  
BARLACH  
Die Briefe  
Band I: 1888-1917

Herausgegeben von  
Holger Helbig, Karoline Lemke,  
Paul Onasch und Henri Seel  
unter Mitarbeit von  
Volker Probst, Franziska Hell  
und Sarah Schossner

Suhrkamp

Die Arbeit an dieser Ausgabe wurde von der HERMANN REEMTSMA STIFTUNG und dem Land Mecklenburg-Vorpommern (Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur) gefördert.



HERMANN  
REEMTSMA  
STIFTUNG



Mecklenburg  
Vorpommern  
Ministerium für Bildung,  
Wissenschaft und Kultur

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42877-1

Die Briefe  
1888-1917



# 1888

I AN FRIEDRICH DÜSEL, SCHÖNBERG, 13. JANUAR 1888

Schönberg,<sup>1</sup> den 13. Januar 1888

Mein Freund!

In dem Sturm von Gefühlen, den Ihr Brief in mir erregt hat, schreibe ich Ihnen, ohne meine Gedanken zu ordnen, sondern wie sie mir in die Feder kommen. Sollte ich wirklich in Ihnen den Freund gefunden haben, nach dem ich mich unbewußt lange gesehnt habe? Ich nehme an, daß Alles, was Sie mir schrieben, Ihre aufrichtige Meinung gewesen ist, und will daher auch ebenso offen gegen Sie sein. Ich hatte wirklich geglaubt, Sie würden, nachdem Sie mich kennen gelernt, enttäuscht sein, und freute mich daher doppelt, als ich Ihren Brief empfing; ich war so glücklich, heute Abend Anna<sup>2</sup> die Briefe zu geben.

Es wird mir allmählich klar, daß nur das Fehlen eines Freundes die Ursache so vieler trauriger Stunden war, die ich verlebte, wenn ich mich meinen Kameraden fremd fühlte, wenn ich mich vergeblich bemüht hatte, mit ihnen über irgendeinen Punkt einig zu werden, und sie mich dann stets verkannten; daher ist es mir eine große Freude, Jemand zu kennen, dem ich ohne Rückhalt alles mitteilen kann, was mein Herz bewegt. Wenn ich darin zu weit gehe, hoffe ich, werden Sie es meinem Eifer zu Gute halten. Zunächst von einigen Gedanken, die sich mir mit Gewalt aufdrängen, wenn ich mit irgendeiner leichten Arbeit beschäftigt bin, die nur teilweise meine Geisteskräfte in Beschlag nimmt; ich habe wohl nicht nötig, Sie zu bitten, mir eine Antwort zu erteilen, die durch nichts anderes beeinflußt wird, als durch Ihr wirkliches Urteil. Oft tritt vor mein geistiges Auge ein

Bild, bei dem meine Phantasie gerne und lange verweilt, eine Art Idylle. In der Gegend von Ratzeburg nämlich, in dem romantischen und ziemlich abgelegenen Tale der Bäk, in dem das kleine Flüßchen sich bald zu kleinen Seen sammelt, bald tobend durch enge Ufer schießt, durch die verfallenen und ganz der Zerstörung preisgegebenen Kupfermühlen seinen eigenmächtigen Weg nimmt, liegt ein verlassenes Haus, das Herrenhaus zu den gleichfalls verlassenen Kupfermühlen, ein mächtiges Gebäude, man könnte glauben, es hätte ein Riesengeschlecht darin gehaust; hierhin zog es mich oft mit magnetischer Gewalt. Das Haus lag da so still; so feierlich war alles, und alles stimmte dahin zusammen, diesen Platz zu dem romantischesten in der ganzen Gegend zu machen. Die weiße Farbe der Wände, war schon vom Alter zu einem versöhnenden Grau geworden, das schwarze Dach wurde von mächtigen Linden beschattet, der Garten war nicht mehr zu erkennen, eine ziemlich große Rasenfläche stieß an den Fuß einer auf einem zweiten Hügel gelegenen Anlage, die früher ein Park gewesen war, jetzt aber ein wirres Gebüsch bildete. Keine zweihundert Schritte davon, am Fuße des Hügels, auf dem das Haus stand, befand sich eine Wohnung, die gerade das Gegenteil von dem großen Gebäude war. Angelehnt, an einen waldigen Abhang, tief versteckt im Walde, der nur nach der Flußseite offen war, lag ein kleines hübsches Haus, in dem eine arme, aber doch glückliche Familie zu wohnen schien. Statt düsterer Majestät war hier heitere Fröhlichkeit und der Wald schallte wieder<sup>3</sup> von den Stimmen der kleinen Kinder, ein Kontrast, der mich immer tief ergriff.<sup>4</sup> – Doch ich merke, ich bin im Begriff, Sie mit Gedanken zu quälen, die ich selbst nicht einmal ganz klar fühle. Hier auf diesem Platze lasse ich in Gedanken Gestalten sich bewegen, und das ganze formt sich zu einem Ganzen, einer ruhigen Begebenheit, die mich eben wegen der Ruhe, die darin herrscht und des Einfachen ganz besonders anzieht. Ich behalte es mir vor, Ihnen in einem andern Briefe mehr davon mitzuteilen, denn eine wunderbare Scheu hält mich davon ab, dies Gebilde irgend Jemand sehen – und zerstören zu lassen.

Anbei sende ich Ihnen einige Zeichnungen von mir<sup>5</sup> und bedaure nur, keine besseren eben zur Hand zu haben. Aber, wie gewonnen, so zerronnen; was ich an einem Tage hergestellt habe, ist am andern Tage verschenkt. Etwas möchte ich Ihnen über meine Neigung zur Kunst noch mitteilen: Es ist weniger die Malerei, als die Bildhauerei, die mich besonders anzieht und ich kann mir schmeichelnd, zum mindesten nicht weniger Talent für dieses als für jenes zu besitzen. Zuerst modellierte ich aus Ton kleine Figuren,<sup>6</sup> die aber alle verloren oder entzweigingen, da ich nicht die mindeste Ahnung hatte wie das Material zu behandeln war. Als ich später mit einem geschickten Steinmetzen<sup>7</sup> in Berührung kam, lernte ich von diesem die Führung des Meißels und ging einen Schritt weiter, indem ich meine, allerdings jetzt weniger künstlichen, Sachen in Stein arbeitete. Aber das Verbot des Arztes, der sah, daß ich schon von der kurzen Arbeit in staubiger Luft angegriffen wurde, verhinderte mich an der Verfolgung und Fortsetzung meiner

Arbeit. Ich bin aber entschlossen, sie wieder aufzunehmen, sobald sich geeignete Gelegenheit bietet. Ich glaube indessen, daß mich das Umgehen mit Farben ohne Dilettantismus davon abbringen wird, denn schon meine ersten ernstlichen Versuche sind mir einigermaßen gelungen. Als wir nämlich im Sommer in Fjelstrup in Schleswig bei unserm Onkel<sup>8</sup> waren, fand ich in einer Rumpelkammer alle Malutensilien meiner verstorbenen Tante<sup>9</sup> vor und improvisierte sogleich in derselben Kammer ein Atelier. Es würde für einen geschickten Maler in der Tat kein verachtenswertes Motiv sein. Denken Sie sich die sonst von Spinngeweben vor dem Fenster verdunkelte dumpfe Stube jetzt zum Teil durch das geöffnete Fenster erhellte, vor dem meine werte Person auf einer Kiste zur Seite eines großen Koffers umgeben von Zeichnungen, Farbenkästchen, Pinselbündeln sich befindet; vor dem Fenster schwanken die Äste einer mächtigen Ulme, die vielleicht der Gegenstand des ersten Versuches sind. Man könnte alle Lichteffekte dabei beobachten. Hier saß ich dann, unbemerkt von allen und bildete mir, da ich ja keine Anleitung oder Vorbild hatte eine eigene Malweise, die denen sehr gefiel, welchen ich meine Erstlingswerke zeigte; als ich später den Entschluß faßte, Maler zu werden, gab ich es auf, weil ich einsah, daß ich das, womit ich jetzt Tage vergeudete, bei geeigneter Anleitung in wenigen Stunden lernen konnte. Nur einen Reiter habe ich, als das beste von diesen Versuchen, aufbewahrt.<sup>10</sup>

Ihr Gedicht,<sup>11</sup> das ich mir abgeschrieben, sende ich mit bestem Dank zurück. Daß es mir sehr gefallen, kann für Sie keinen großen Wert haben, da es wohl niemand giebt, der so schlecht, wie ich, etwas beurteilen kann. Hauptsächlich ist das der Fall mit meinen eigenen Arbeiten, besonders Gedichten. Diese sind aber für niemand als für meine Brüder und Mutter<sup>12</sup> bestimmt, und behandeln stets kleine komische Vorfälle; im übrigen ist es vielleicht Anmaßung, ihnen den Namen eines Gedichtes zu geben. Da ich mir nur sehr wenig Zeit lassen kann, vor dem Examen<sup>13</sup> an Sie zu schreiben, und ebensowenig den Briefwechsel mit Ihnen entbehren möchte, so will ich nicht erst einen Brief von Ihnen abwarten, sondern schreiben, sobald sich die Zeit bietet, wenn auch nur jedesmal ein paar Sätze; ich werde mich aber bemühen, hinfälliger und – vernünftiger zu schreiben, wie es sehr nötig ist, wenn ich diesen Brief wieder durchlese.

Mit bestem Gruß verbleibe ich

Ihr Freund E. Barlach.

Brief; Standort unbekannt (Maschinenabschrift in Materialsammlung Friedrich Droß); Barlach 1952; [1]

<sup>1</sup> Nach seiner Geburtsstadt Wedel war Schönberg der zweite Wohnort EBs, in dem er mit der sechsköpfigen Familie zuerst in der Siemser Straße 208 wohnte. Bis zum Umzug nach Ratzeburg im Herbst 1876 ging der inzwischen Sechsjährige ab Ostern desselben Jahres in die Elementarklasse der Schönberger Schule. Nach dem frühen Tod des Vaters am 3. 5. 1884 zog Louise

Barlach mit ihren vier Kindern nach Schönberg zurück. EB trat hier in die Untertertia der Großherzoglichen Schönberger Realschule ein.

- 2 Anna Spiekermann. Die Korrespondenz zwischen EB und seiner Jugendliebe, der Kusine Friedrich Düsels, ist nicht überliefert. Vereinzelt lassen sich Briefe erschließen, sofern diese in Briefen an Friedrich Düsels erwähnt werden (↗ 6; ↗ 8; ↗ 85). Düsels und ehemalige Mitschüler EBs dienten beiden als Übermittler von Briefen.
- 3 Gemäß der überlieferten Maschinenabschrift des Briefs schrieb EB »wieder«, was der Editor der Briefausgabe, Friedrich Droß, zu »wider« emendierte (Barlach 1968/69, I 12).
- 4 Eine vergleichbare Szenerie beschreibt EB zu einem späteren Zeitpunkt erneut (↗ 18). Im Tal der Bäk standen mehrere Mühlen. Die beschriebenen Häuser sind vermutlich Teile des Kurhauses Bäk.
- 5 Nicht überliefert.
- 6 Nicht überliefert. Auf Vermittlung von EBs Mutter gab Emma Ringeling, die Frau des Schuldirektors der Schönberger Realschule, die Modellierung von zwölf Vogelfiguren für ein Brettspiel in Auftrag (SL, 38).
- 7 Nicht ermittelt.
- 8 Adolph Heinrich Strodtmann Matzen.
- 9 Maria Dorothea Friederike Matzen.
- 10 Nicht ermittelt.
- 11 Nicht ermittelt.
- 12 EBs Bruder Hans sowie die Zwillingsbrüder Nikolaus und Joseph Barlach; die Mutter Johanna Louise Barlach.
- 13 Ostern 1888 legte EB seine Reifeprüfung an der Großherzoglichen Realschule in Schönberg ab. Auf einer Fotografie der Schulkasse von 1887 ist EB in der Mitte der oberen Reihe zu sehen (↗ Bildtafel 2).

## **2 AN FRIEDRICH DÜSEL, SCHÖNBERG, 5. FEBRUAR 1888**

Schönberg den 5<sup>ten</sup> Februar 88.

Mein Freund!

Es ist wohl unnötig zu sagen, daß Ihr Brief mir sehr willkommen war, wie er es hoffentlich auch Fr. M. St.<sup>1</sup> war, und ich will ohne Umschweife daran gehen ihn zu erwiedern. Sie haben mir einen so ausführlichen Bericht über Ihren Bildungsgang gegeben, daß ich nicht umhin kann, das Gleiche zu thun, obgleich ich kaum hoffen kann, daß es Sie in gleicher Weise interessieren wird. Es war mir eigentlich zu hören, daß meine und Ihre Lieblingsbücher in früher Jugend dieselben waren: die Grimm'schen Märchen<sup>2</sup> und späterhin Coopers Lederstrumpf-Erzählungen.<sup>3</sup> Besonders die letzteren waren es, die mich ganz befangen nahmen. Doch ehe ich ordentlich lesen konnte, wurde ich von etwas Anderem angeregt, das für mich auch noch lange die Quelle blieb, aus der ich einzig und allein meinen geistigen Trank schöpfte: die Geschichte und Sagen der Griechen und Römer,<sup>4</sup> die ich von meines Vaters<sup>5</sup> Mund auf späten, dunklen Spaziergängen wegtrank.

Wie schwoll meine Brust, wenn ich die Kämpfe der Horatier u. Kuratier,<sup>6</sup> sich vor meinen Augen abspielen sah, wie fühlte ich mich zur Nachahmung angespornt wenn sich Mucius Scävola<sup>7</sup> die Hand abbrennen ließ, geschweige denn die Geschichten von Odysseus,<sup>8</sup> die ich mir immer und immer wieder erzählen ließ. |

Da ganz in der Nähe unseres Hauses in Ratzeburg 2 Freunde von mir wohnten,<sup>9</sup> die sich gleichfalls für dergleichen lebhaft interessierten, so verfielen wir natürlich bald darauf – dieses zu spielen, aufzuführen. Ebenso natürlich war es, daß es nie zur Aufführung gelangte; weiter kamen wir mit der Aufführung von Körners »Josef Heyderich«<sup>10</sup> das schon ganz gelernt und vorbereitet war, als wir klug genug waren, einzusehen, wie wenig angemessen unser kindisches Treiben der Schönheit des Stückes war. Da ich mich mit einer förmlichen Wut über alles Lesbare stürzte, so konnte es nicht ausbleiben, daß ich viel zu früh, als mein Verständnis mich befähigte, mit den Perlen unserer Literatur bekannt wurde, und erst verhältnismäßig spät zur Einsicht gelangte, daß das wirklich Schöne nur hier zu finden sei. Inzwischen schwelgte ich in den Cooperschen, Scott'schen und Dickens'schen Romanen;<sup>11</sup> der Gefahr, der so viele junge Leute zum Opfer fallen, sich durch Lesen schlechter, ja schmutziger Romane zu ruinieren, entging ich glücklich durch die Strenge<sup>12</sup> meines Vaters, bis ich genug moralischen Mut besaß, dergleichen Sachen einfach zu verachten. So viel ich aber auch las, so wenig befriedigte mich das Gelesene; ich sehnte mich nach etwas Großem, Geheimnisvollen, das meine Lectüre angeregt hatte; ich weiß, daß ich zuweilen beim Dämmern des Sommerabends, wenn ich allein mit meinen Gedanken in der Veranda hinter unserm Hause saß, während alles so still um mich war, die Fledermäuse dicht an mir vorüberhuschten und die riesigen, schwarzen Tannen des Nachbargartens im leisen Abendwinde langsam ihre Häupter bewegten, mit überströmen dem Herzen in den Himmel sah und nicht wußte, ob mein Herz vor Traurigkeit oder vor Entzücken springen wollte. |

Doch jetzt zu etwas Anderem! Sie wollten meine Meinung wegen der Ausstossung aller Fremdwörter aus unserer Sprache hören, aber Sie haben mir die Überzeugung, wie notwendig das sei, so packend aufgedrängt, daß ich nur sehr wenig mehr darüber zu sagen habe. Gewiß ist das Hauptfordernis für jeden Gebildeten, seiner Muttersprache wirklich mächtig zu sein, aber leider wollen so Wenige von den sogenannten Gebildeten einsehen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich zugleich Ihre Meinung über etwas hören, was mir schon oft durch die Sinne gekreuzt ist: was nennen Sie Bildung? Ich stand oft staunend über eine solche Begriffsverirrung still und konnte nicht fassen, wie sie entstanden sein mochte. Meiner Meinung nach kann man nur den einen Menschen von wirklicher, das heißt Herzens-Bildung<sup>13</sup> nennen, der sein Handeln auf Grundsätzen beruhen läßt und bestrebt ist, sein Denken zu veredeln.

Ihr Anerbieten, mir das genannte Buch zu schicken, nehme ich mit Dank an, da mir Storms »Immensee«<sup>14</sup> nicht bekannt ist; da indem ich auf Ihnen wie mir

scheint, sehr umfassenden Überblick über unsere gesamte Literatur vertraue, hoffe (ich), von Ihnen später Auskunft zu erhalten über Mittel, meinen Wissensdurst nach einzelnen, besonders der Geschichte meines engeren Vaterlandes, Ratzeburgs, usw. zu befriedigen. Ich habe schon mehrfach Schritte gethan, aber niemals rechten Erfolg gehabt.

Sie haben in Ihrem Briefe meinen beiden Skizzen eine lange Besprechung gewidmet und mir dabei zugleich die Aussicht in eine ganz neue Welt geöffnet. Auf eine solche »Malerei der Gedanken«, wenn ich mich so ausdrücken kann, habe ich noch niemals geachtet, aber daß es kein Hervorschauen ist, wurde mir im ersten Augenblicke klar. Ich dachte unwillkürlich daran, daß ich oft beim Lesen eines besonders spannenden Auftrittes die Augen über das Buch hingleiten ließ, fast ohne den Inhalt zu verstehen, und daß dennoch meine ganze Seele mit Sturmgestalt fortgerissen wurde.

Diesen letzten Ausdruck muß ich auch bei Erwähnung Ihres Gedichtes<sup>15</sup> gebrauchen, dem ich mit meinem ganzen Herzen zustimme und für welches ich Ihnen meinen innigsten Dank sage. |

Wenn dieser Brief noch vor der Absendung des Buches an Fr. M. St. bei Ihnen eintrifft, so schicken Sie es nur getrost weg, natürlich halte ich, wie Sie es wünschen Ihren Briefwechsel mit M. St. geheim. Doch da mir alles Heimlichthun, wenn es unnütz ist, stets unangenehm ist, so bitte ich Sie, die Briefe hinfert an meinen Namen zu adressieren.

Ich wollte, ich könnte einmal recht lange mit Ihnen persönlich verkehren, mit Ihnen wandern und dabei über alles sprechen, was ich denke, denn ich weiß, daß ich in Ihnen einen Menschen gefunden habe, der aufrechtig ist und freimüfig, fast das Größte, was ein Mensch sein kann, aber gerade das, was am allermeisten fehlt. Was mir ganz besonders an Ihnen gefallen hat, ist Ihre Vaterlandsliebe, die ich glühend teile. Ein deutscher Mann zu werden ist mein höchster Ehrgeiz und hoffe teils, teils fürchte ich, wir werden das noch oft bethätigen müssen; und doch steht mir nichts so fest, als der Entschluß im Falle der Notwendigkeit Gut und Blut fürs Vaterland zu opfern.<sup>16</sup> –

Montag habe ich die erste Examen-Arbeit, den deutschen Aufsatz;<sup>17</sup> die ganze Woche wird über diesem schriftlichen Examen vergehen und ich werde dann fürs Erste Ruhe haben. – Anna war für eine Woche nach Lübeck gereist und kehrte erst d. 28<sup>ten</sup> Januar zurück. Seitdem habe ich sie fast jeden Tag gesehen und gesprochen; noch niemals habe ich so viel Glück gehabt und noch niemals bin ich so glücklich gewesen.

Wenn die beiliegende Skizze<sup>18</sup> Ihnen nicht zu schlecht scheint, so möchte ich Sie bitten, sie zu behalten. Ich traf die alte Kapelle auf einem meiner Ausflüge und wurde durch das romantisch-traurige derselben tief ergriffen. Hinter der Kapelle, auf dem Bilde links, liegen unter einem Grabstein mehrere Glieder einer Familie, darunter Männer, die das Amt des Küsters lange Jahre verwaltet hatten. Ich versuchte

auch hineinzudringen, fand aber die Thüren verschlossen. Ich habe leider das Düstre und Verwitterte des Gebäudes nur schlecht wiederzugeben vermocht. Als Entschuldigungsgrund kann ich angeben, daß ich während der Aufnahme in strömendem Regen unter einem Schirm stand. Mit bestem Gruß verbleibe ich Ihr Freund

E. Barlach.

Brief, 1 DBL. mit 4 beschriebenen Seiten, schwarze Tinte, Bearbeitungsvermerk des Empfängers, 22,2 × 14,2 cm; Privatbesitz; Barlach 1952; [2]

- 1 Nicht ermittelt.
- 2 Welche Ausgabe EB besaß, konnte nicht ermittelt werden. 1850 waren die 1812 erstmals herausgegebenen *Kinder- und Haus-Märchen* von Jacob (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859) bereits in der sechsten Auflage erschienen.
- 3 Die *Lederstrumpf*-Erzählungen (1823-1841, dt. 1824-1841) sind ein fünfbandiger Zyklus historischer Romane von James Fenimore Cooper.
- 4 Vermutlich Gustav Schwabs (1792-1850) Sammlung antiker Mythen *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, die zwischen 1838 und 1840 in drei Bänden erschien.
- 5 Georg Gottlieb Barlach.
- 6 Antiker Mythos; in einem Stellvertreterkampf zur Entscheidung der Schlacht zwischen den Horatiern und Curiatiern traten je drei Söhne gegeneinander an, um die jeweiligen Heere für den Fall eines Angriffs durch die etruskischen Nachbarn zu schonen.
- 7 Gaius Mucius Scaevola ist eine Legendenfigur der römischen Frühgeschichte, der die Rettung Roms 508 v. Chr. zugeschrieben wird. Während eines Attentats auf das feindliche Lager soll Scaevola die eigene Hand verbrannt haben, anstatt seine Mitstreiter zu verraten.
- 8 Odysseus ist ein Held der griechischen Mythologie. Seine Taten wurden insbesondere von Homer (ca. 8. Jahrhundert v. Chr.) in der *Ilias* und der *Odyssee* geschildert.
- 9 Vermutlich ist damit das Haus neben der Stadtkirche St. Petri in Ratzeburg, das ›Alte Vaterhaus‹, gemeint, das EBs Vater 1878 erwarb (SL, 25). Die beiden Freunde konnten nicht ermittelt werden.
- 10 Das Trauerspiel *Joseph Heyderich, oder: Deutsche Treue* von Carl Theodor Körner wurde 1813 veröffentlicht.
- 11 Die Autoren sind insbesondere für ihre historischen Romane bekannt. Schildern Charles Dickens und Walter Scott noch das britische Leben am Hof sowie in den Städten, ist James Fenimore Coopers Werk zwar noch der britischen Romantik verbunden, umfasst jedoch maßgeblich amerikanische Indianergeschichten (Nagler 2004, 70).
- 12 Mögliche weitere Lesart: »Sorge« (Barlach 1968/69, I 15).
- 13 Bildungsideal der deutschen Klassik, u. a. von Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt (1767-1835) entwickelt.
- 14 Die Novelle *Immensee* von Theodor Storm wurde 1850 veröffentlicht.
- 15 Nicht ermittelt.
- 16 Vermutlich Anspielung auf die österreichische Kaiserhymne nach Johann Gabriel Seidl (1804-1875). Im siebten und achten Vers der zweiten Strophe heißt es: »Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!« Vor dem Hintergrund der Bildung der Nationalstaaten zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Volkshymne als Symbol der überkommenen Ordnung verstanden.
- 17 Der Titel des Examensaufsatzen lautet *Das Meer, ein Feind und ein Freund des Menschen* (Buddin 1930, 5f.).

18 Die Bleistiftzeichnung *Capelle Siechenhaus, Weg zwischen Lehnsdorf und Dassow* (1888; Wittboldt/Laur 3).



*Landstraße vor Dassow mit Siechenhauskapelle (1888)*

### 3 AN FRIEDRICH DÜSEL, SCHÖNBERG, 26. MÄRZ 1888

26. 3. 1888<sup>1</sup>

Mein Freund!

Billig mögen Sie mir wegen meiner Saumseligkeit zürnen, und ich will auch nicht versuchen, mich zu rechtfertigen, sondern gleich alles Versäumte nachholen. Zunächst muß ich Sie von einem Unglück benachrichtigen, das so ziemlich allen Verkehr zwischen Anna und mir aufgehoben hat, obwohl wir uns darum nicht weniger stark lieben, höchstens noch mehr, wenn es möglich wäre. Ich war am Sonntag in Lübeck bei meinem Bruder<sup>2</sup> gewesen, und auf dem Nachhausewege vom Bahnhofe traf Anna, die meine Rückkehr erwartete, mich und einen Freund, der mit Annas Freundin ein Verhältnis hat, und wir standen eine kurze Zeit im Gespräch beieinander. Wie das herausgekommen ist, weiß ich noch nicht, da Anna sich in ihrem Brief auf die Mitteilung auf einer Karte beruft, die ich nicht erhalten habe, nur so viel ist gewiß, daß ihre Eltern uns alle gesehen und teilweise erkannt haben, und da Anna zu edelmütig ist, ihre Freundin zu verraten, so meinen sie, sie habe mit uns beiden zu tun gehabt. Wenn ich nicht denken müßte, daß die ganze Sache nicht so schlimm ist, wie sie mir im ersten Augenblick schien, so täte ich natürlich, was ich anständigerweise tun müßte; aber Anna spricht in dem letzten Briefe davon, daß die ganze Geschichte im Sommer vergessen sein würde und plant neue Zusammenkünfte.

Das Examen habe ich jetzt glücklich hinter mir, und auch Sie haben hoffentlich guten Erfolg gehabt; es ist mir ein unsäglich beruhigendes Gefühl, das Reife-

zeugnis hinter Schloß und Riegel zu haben, und ich habe Ursache, meine Blicke in die Ferne zu richten. Die Erfahrung hat es mich gelehrt, je weniger Zeit ich habe, meinen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen, desto größer wird der Eifer und da ich in Hamburg den ganzen Tag dem Zeichnen widmen muß,<sup>3</sup> ja unter Umständen den ganzen Abend, und ich die Zeit für meine andern Beschäftigungen sehr weit herholen, so glaube ich, setze ich dort meine Studien auf dem Gebiete der Literatur mit dem größten Eifer fort, mit größerem jedenfalls, als hier in Schönberg. Und zwar will ich versuchen, mir das Buch über Kingsley<sup>4</sup> ganz zu eigen zu machen. – Eben erhalte ich Ihren Brief und Glückwunsch, für den ich Ihnen danke und den ich aufs herzlichste erwidere. Ich will Ihnen auch den Grund meines langen Schweigens mitteilen. Ich hatte gedacht, unmittelbar nach der Prüfung an Sie zu schreiben, aber es war mir unmöglich, ich vermochte nicht einen vernünftigen Gedanken zu fassen und auch meine Freunde in der Not, meine Lieblingsbücher, fesselten mich nicht; ich konnte nicht zeichnen, denn alles mißglückte mir und wenn ich ausging, was mir sonst immer hilft, konnte ich mich nur mit Mühe den Weg entlang schleppen und auch meine Leidenschaft, schöne große Tannen, an denen ich mich fast täglich freute, konnten mich nicht erwärmen, kurz es war schrecklich. Heute ist es besser und ich will hoffen, bald ganz wieder der Alte zu sein.

Während ich mit Arbeiten fürs Examen beschäftigt war, las ich allerlei kleinere Sachen, unter anderen »Enoch Arden« von Alfred Tennyson. In der Voraussetzung, daß Sie es noch nicht gelesen haben, will ich ein wenig mit Ihnen darüber sprechen. Ich glaube nicht, daß die erhabene, feierliche Sprache des großen Dichters irgendetwas durch die Übersetzung gelitten hat. Als Probe mögen Ihnen folgende Verse dienen:

Der Klippen langer Zug ließ eine Schlucht;  
Und in der Schlucht sind Schaum und gelber Sand;  
Vorn rote Dächer längs dem schmalen Kai,  
In Gruppen; dann ein Kirchlein altersgrau;  
Und höher klimmt zum mächt'gen Mühlenbau  
Ein langer Fahrweg auf; im Hintergrund  
Ragt eine Düne himmelan,  
Mit Hünengräbern, und ein Haseldickicht usw.

Aufs rührendste wird die Liebe zweier junger Menschen zu einem Mädchen beschrieben; Enoch Arden erwirbt sie, ohne daß der Andere durch irgendetwas seine Liebe oder seine Trauer zeigt. Nach mehreren Jahren zwingt die Sehnsucht nach einer besseren Stellung Enoch eine weite Seereise zu machen, auf der er Schiffbruch leidet, und lange Jahre lebt er auf einer kleinen Insel mitten im Ozean ganz allein. Wirklich ergreifend wird das Vorübergehen der Stunden, der Tage, der Jahre und sein hoffendes Warten auf Rettung beschrieben: — —

Er hörte nimmer eine liebe Stimme,  
 Wohl aber myriadenfach Gekreisch  
 Schwerfälliger Wasservögel, und den Donner  
 Der meilenlangen Wogen auf dem Riff;  
 Das röhrende Geflüster hoher Bäume,  
 Die blütenprangend auf zum Himmel strebten, –  
 Des schnellen Baches Lauf zum tiefen Meer. –

-----

Kein Segel kam,  
 Nicht heut' nicht morgen, doch Tag ein Tag aus  
 Der Sonnenaufgang mit den Flammenpfeilen  
 Auf Palmen, Farnkraut, Berg und Felsenwand,  
 Die Glut auf den Gewässern gegen Ost,  
 Die Glut auf seiner Insel im Zenit,  
 Die Glut auf den Gewässern gegen West; –  
 Die großen Sterne dann, am Himmel dicht  
 Wie Feuerklumpen, und das dumpf're Brausen  
 Des Donners, und wieder Flammenpfeile  
 Des Sonnenaufgangs, – doch ein Segel nie.<sup>5</sup>

Als er endlich, ein vor der Zeit zum abgelebten Greis gewordener Mann, zurückkehrt, fand er seine Frau in den Armen seines ehemaligen Freundes, glücklich mit seinen eigenen und seines Freundes Kindern – er will ihr Glück nicht stören und erst nach seinem Tode erfahren sie seine Rückkehr.

Noch muß ich Ihnen von einem Menschen erzählen, der mich hier in Schönberg gewaltig anzieht;<sup>6</sup> es ist lächerlich zu sagen, aber wahr, ich kenne ihn weder noch habe ich ihn jemals gesehen, aber doch kann ich mir ihn so lebhaft vorstellen und ich glaube, eine Bekanntschaft mit ihm würde sofort den romantischen Schleier zerreißen, den meine Phantasie um seine Gestalt gewoben. Es ist dies ein Mensch, der sein Lebensglück durch irgend einen Streich zerstört hat, ein Musiker, der seine Geige aber in vollkommener Gewalt hat und ihr Zaubertöne entlocken kann, deren bloßes Anklingen die Seele mitschwingen läßt, daß man sich in dem Augenblick von der Erde entrückt fühlt. Wenn der stille Mond am späten Abend in unsren Straßen scheint, dann tönen diese Klänge aus einem kleinen, dunklen Fenster so voll und innig, so wehklagend bald, bald in Tönen, die das Herz vor Wonne zittern lassen, heraus, und oft habe ich im Schatten unter diesem Fenster stehend mit angehaltenem Atem gelauscht. Ja, am Abend vor dem Examen bannten diese Töne unsere Füße, als wir im Dunkeln durch den tiefen Schnee eilend noch einige Besuche machten; ich mußte immer an die Verse von Nikolaus Lenau denken:

Scharfgenau die Saiten stimmt,  
 Giebt dem Bogen noch des Harzes,  
 Und sein Haar, sein langes, schwarzes,  
 Wirft er schüttelnd ins Genick,  
 Drückt die Fidel unters Kinn,  
 Und sein dunkler Feuerblick  
 Winkt der Bande zum Beginn.<sup>7</sup> –

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen alles, was ich treibe zu schreiben, und da muß ich auch mit meinen kleinen Reimereien herausrücken, an denen ich mich selbst jedenfalls am meisten freue und die meine Aurikeln sind. Ich schicke sie Ihnen aufs Grade wohl hin und mache mich darauf gefaßt, tüchtig von Ihnen ausgelacht zu werden.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so sind Sie Derjenige, der am besten geeignet ist, durch den Tod unseres lieben Kaisers<sup>8</sup> zu einem Gedicht bewogen zu werden, und ich denke halbwegs, daß Sie eins verfaßt haben; wenn es so ist, schicken Sie es mir.

Wenn irgend etwas geschehen sollte zwischen Anna und mir, so will ich es Ihnen sofort schreiben. Sie können garnicht begreifen, wie sehr es mich quält, zu bedenken, daß sie Alles ertragen soll, während es mir doch zukommt, und ich würde mit Freuden alles leiden, wenn ich ihr dadurch helfen könnte. Schreiben Sie mir nur bald einmal.

Mit freundl. Gruß  
 Ihr E. Barlach.

Brief; Standort unbekannt (Maschinenabschrift in Materialsammlung Friedrich Droß); Barlach 1968/69; [3]

<sup>1</sup> Laut Friedrich Droß eine unsichere Lesung des Datums aufgrund der Beschädigung des Briefbogens an dieser Stelle (Barlach 1968/69, I 754).

<sup>2</sup> Louise Barlach zog am 5. 4. 1888 mit den drei Brüdern EBs nach Lübeck (↗ 5). Auf welchen Bruder EB verweist, konnte nicht ermittelt werden.

<sup>3</sup> Nach seiner Reifeprüfung trat EB als Schüler in die Allgemeine Gewerbeschule in Hamburg ein, um eine Ausbildung zum gewerblichen Zeichenlehrer zu absolvieren.

<sup>4</sup> Die 1879 von seiner Ehefrau Frances Eliza Grenfell Kingsley (1814-1891) herausgegebene zweibändige Anthologie *Charles Kingsley. Briefe und Gedenkblätter*.

<sup>5</sup> *Enoch Arden. Idylls of the Hearth* (1864, dt. 1867) ist eine von Alfred Tennyson verfasste Ballade. Aufgrund des Erfolgs des Textes waren schon früh verschiedene Übersetzungen erschienen. EB gibt die Übersetzung wieder (Tennyson 1867, 131-159). Die von EB verwendete Ausgabe konnte nicht ermittelt werden.

<sup>6</sup> Nicht ermittelt.

<sup>7</sup> Auszug aus dem Gedichtzyklus *Mischka* (1843) von Nikolaus Lenau. Die zitierten Verse stammen aus dem ersten Teil des Zyklus, *Mischka an der Theiss* (Lenau 1971, 371f.).

<sup>8</sup> Kaiser Wilhelm I. verstarb am 9. März 1888 in Berlin. Ihm folgte als deutscher Kaiser und König von Preußen sein Sohn Friedrich III. (1831-1888), der noch im selben Jahr verstarb.

## 4 AN FRIEDRICH DÜSEL, HAMBURG, 25./26. MAI 1888

25. 5. 1888

Lieber Freund,

heute jagte mich Ihr Brief aus dem Bett und aus dem Bereiche einer gänzlichen Mutlosigkeit, die mich nach und nach in Hamburg ergriffen hatte und mich mit eisernen Klauen festhielt. Sie war natürlich die Folge einer körperlichen Schwäche, die mich erst jetzt, nachdem ich fast eine Woche in Luft und Freiheit gelebt habe, verläßt; nun trifft Ihr Brief bei mir ein – nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Ich kann Ihnen sagen, daß ich Ihre Kritik nicht nur sehr gerecht, sondern auch sehr milde finde. Seitdem ich in Hamburg ein wenig mehr denken gelernt habe, ist mir die vollkommene Nichtigkeit meiner »Gedichte« klargeworden; sie mögen ganz amüsant sein, um im engsten Familienkreise vorgelesen zu werden, da es einfache Gelegenheitsgedichte sind, aber weiter ist nichts von ihnen zu sagen. Wenn meine Mutter sie nicht als Erinnerung an Schönberg zu lesen liebte, so würden die sehr zahlreichen Manuskripte längst im Ofen des Todes verblieben oder vielmehr verkohlt sein. | Erlassen Sie mir daher Umarbeitungen etc., und lassen Sie mich erzählen. Ich könnte Ihnen viel sagen vom Umgang mit meistens gänzlich ungebildeten Genossen, von Lehrern, die mißgünstig jede freie Bewegung hemmen und dem Menschen nur das Schlechteste zutrauen usw., aber ich will davon schweigen, denn ich habe mich auf viel Schlimmeres gefaßt gemacht und wäre glücklich gewesen, wenn es mir nur in dem einen Fache geglückt wäre, in dem, was später mein Beruf sein soll. Die von mir ausgeübte Zeichenmethode zum Beispiel mußte ich sofort aufgeben, natürlich war »ganz von vorne anfangen« jedes zweite Wort der Lehrer, die bei oft überfüllten Klassen, von denen zwei zuweilen der Aufsicht eines Lehrers anvertraut werden, den einzelnen Schülern nicht die nötige Aufmerksamkeit erweisen können. Nur in einem einzigen Fache habe ich bis jetzt einige Erfolge zu verzeichnen, das ist das Modellieren in Ton, das ich zunächst nur anfing, um einige freie Abende auszufüllen.<sup>1</sup> Meine Lehrer, zwei Bildhauer, von denen der eine einigen Ruf in Hamburg hat,<sup>2</sup> sagten mir sofort, ich hätte Talent, und rieten mir, Bildhauer zu werden. Wenn es auf mich alleine ankäme, hätte ich längst die nötigen Schritte getan, allein ich muß bei meinem Vormund,<sup>3</sup> der es übrigens sehr gut mit mir meint, andere, mehr ins Auge fallende Empfehlungen haben; um deshalb mit den andern Schülern gleichen | Schritt zu halten, will ich versuchen, es außer der eigentlichen Schulzeit auf 20-24 wöchentliche Modellierstunden zu bringen. Wenn ich nur bald meine völlige Gesundheit wiedererlangte!

den 26<sup>sten</sup>

Eben komme ich vom Arzt, der eine Rippenfellentzündung bei mir konstatierte. An Wiederaufnahme meiner Beschäftigung oder Wegreise nach Altona ist nicht

zu denken. Ich muß mich in Geduld fassen – eine saure Arbeit. Sobald es mir besser geht, bekommen Sie von mir zu hören.

Ihr E. Barlach

Brief, 1 DBL. mit 3 beschriebenen Seiten, schwarze Tinte, 17,6 × 11,1 cm; Ernst Barlach Gesellschaft Wedel als Depositum der Kulturstiftung Schleswig-Holstein; Barlach 1968/69; [4]

- 1 EB wechselte von der Ausbildung zum gewerblichen Zeichenlehrer in die Modellierklasse, um Bildhauer zu werden. Der von EB besuchte Kurs bei Theodor Richard Thiele hieß »Modellieren in Ton und Wachs«.
- 2 EBs einflussreichste Lehrer in Hamburg waren Peter Friedrich Woldemar (1823–1902) und Theodor Richard Thiele, wobei die Zuschreibung von »einige[m] Ruf in Hamburg« Thiele galt.
- 3 Heinrich Matthias Julius Barlach. Insbesondere in den ersten Jahren war das Zusammenleben EBs mit dem Vormund von Auseinandersetzungen geprägt, u. a. wegen der auch hier beschriebenen Bestrebungen Heinrich Barlachs, eine künstlerische Laufbahn EBs zu verhindern (K. Barlach 1960, 15–17). Die Bestrebungen waren zumeist aus Sorge um eine finanzielle Belastung der Familie Heinrich Barlachs motiviert, deren Sohn Ernst Julius Friedrich Barlach (→ 12) bereits zehn Jahre zuvor eine akademische Ausbildung als Kunstmaler angetreten hatte.

## 5 AN FRIEDRICH DÜSEL, (LÜBECK),<sup>1</sup> 4. JULI 1888

den 4<sup>ten</sup> Juli 88.

Mein Freund!

Frevelhafter Diebstahl an andern Personen und an mir selbst ist es, was ich hier treibe, aber ich beschwichtige damit mein Gewissen, das mir vorwirft, wie lange ich schon mit einem Briefe an Sie zögerte. Ihre Forderung: »recht viel und recht bald wird« allerdings nicht befriedigt, noch kann ich Ihrem Wunsche, betreffend den Inhalt dieses Briefes nachkommen, hoffe aber mich zu rechtfertigen, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich noch immer im Bette liege. Zwar durfte ich schon vor ca. 14 Tagen aufstehen, doch der Versuch mislang gänzlich, – aber den Mut habe ich nicht verloren, im Gegenteil: jede Krankheit ist mir eine Zeit der schönsten inneren Anregung, wenn ich mich auch über die Länge der Zeit, die ich nun anscheinend unbenutzt hinbringen muß, zuweilen beklage. Sobald ich soweit hergestellt bin, um reisen zu können, soll ich an die See und zwar für lange Zeit. Seit mir gestern von dem Ergusse zwischen Lunge und Rippenfell 1 Liter abgezapft wurde, fühle ich mich bedeutend besser, habe das Fieber zum Teufel |<sup>2</sup> gejagt und nehme baldiges Aufstehen und Reisen in Aussicht; doch zunächst muß ich Ihnen von Anna erzählen; diese schrieb mir, in der Voraussetzung, daß ich wieder genesen wäre, vor einigen Wochen, sie käme am nächsten Tage nach Lübeck und

würde auch an unserm Hause vorüber gehen. Natürlich konnte ich nichts thun, als den Verlauf der Sache abwarten, setzte jedoch Mutter und Bruder davon in Kenntnis. Letzterer begegnete Anna und beredete sie hinauf zu kommen – und sie kam, allerdings nicht zu mir, denn jede Aufregung sollte von mir abgehalten werden, aber zu meiner Mutter. Nun, was geschehen ist, ist geschehen, und wer glücklich darüber ist und sich freut, nennt's das Beste, was geschehen konnte. Unser Arzt hat mir als Wehr gegen die Langeweile Bücher geschickt, die mir sehr gefallen: W. Alexis: Der Roland von Berlin, der falsche Waldemar, die Hosen des Herrn von Bredow, der Wärwolf, Cabanis;<sup>3</sup> letzteres hat mir aus sehr natürlichen Gründen am meisten zugesagt. Kennen Sie es? Über den »Trompeter von Säkkingen«<sup>4</sup> den *〈ich〉* noch nie gelesen war ich überglucklich. Immensee hat mich gänzlich kalt gelassen. Ich werde mich hüten, zu versuchen irgend einen andern Grund anzuführen als den: Ich bin nicht dafür geeignet. |

Trotz der traurigen Umstände, die mir den Aufenthalt in Hamburg so verleidet haben, hatte ich dort manchen Genuß, ich fand einen Freund aus Ratzeburg,<sup>5</sup> den ich seit ungefähr 7 Jahren nicht gesehen hatte wieder. Sie wissen was in der Jugend 7 Jahre auf einen Menschen ausmachen, und wir fühlten uns noch ebenso zu einander hingezogen wie sonst, aber unsere Interessen waren begreiflicherweise andere geworden. Den besuchte ich abends oft, und wir plauderten bei einem Glase Bier und qualmenden Pfeifen bis spät in die Nacht hinein. Übrigens ward ich bald nach meiner Übersiedelung nach Hamburg krank; wenn ich morgens aufstand, konnte man meinen Gang nur ein mühsames Schleppen nennen und viele, viele Nächte verbrachte *〈ich〉* unter qualvollem Wachen; jetzt muß ich für mein langes Schweigen durch eine lange Unterbrechung meiner Beschäftigung büßen.

In Hamburg zeichnete ich auch außer der Zeit sehr viel, natürlich Anderes als in der Klasse, auch setzte ich es während meiner Krankheit fort. Mein Verlangen, Bildhauer zu werden, hat sich nur noch gesteigert,<sup>6</sup> aber wie ich das bei meinen Vormündern durchsetze, weiß ich nicht; wenn ich selbst mit ihnen persönlich sprechen könnte, getraute ich es mir es zu erreichen, aber wenn ich mich auf Briefschreibereien einlassen soll, stehe für nichts, da die Briefe durch fremde misgünstige Elemente beeinflußt werden (Nämlich die meines Vormundes). |

Verzeihen Sie, wenn ich erst jetzt dazu komme, Ihnen für die geschickten Manuskripte<sup>7</sup> zu danken. Eben, als ich Sie wieder einmal durchlas, freute ich mich recht daran. Beim Empfang Ihres Briefes war wohl die Mißstimmung über den Rückfall in die Krankheit einerseits, sowie das mühsam langsame Entziffern, das ein Festhalten des Zusammenhangs unmöglich machte, andererseits der Grund, daß ich von Ihren herben »Waldspaziergängen eines Poeten«<sup>8</sup> nicht sehr erbaut war. Aber, pardon! die Überschrift reimt sich nicht zum Inhalt. Sobald ich, was hoffentlich recht bald geschieht, das Bett verlassen darf, schreibe ich ausführlich. Ich sehne mich ordentlich danach, eine gute Stahlfeder zwischen die Finger